

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Ärztliche Mitteilungen aus und für Baden. 1857-1933 1891**

2 (31.1.1891)

# AERZTLICHE MITTHEILUNGEN

## aus und für Baden.

Begründet von Dr. Rob. Volz.

XLV. Jahrgang.

Karlsruhe

31. Januar 1891.

### Aus Wissenschaft und Praxis.

#### Die Impfanstalt Karlsruhe.

Seitens der Vorstände der staatlichen Impfinstitute in Deutschland sind alljährliche Berichte über die Thätigkeit dieser Anstalten zu erstatten, welche Berichte an das Kaiserliche Gesundheitsamt behufs einheitlicher Bearbeitung und Veröffentlichung gelangen.

Wir entnehmen dem letztjährigen Berichte des Vorstandes der badischen Impfanstalt folgende bemerkenswerthe Einzelheiten.

Die Grossherzoglich badische Centralimpfanstalt zu Karlsruhe, im Jahre 1887 gegründet, beziehungsweise von Pforzheim dahin verlegt, ist in einem eigens hierzu von der Stadtgemeinde Karlsruhe erstellten Pavillon beim neuen Schlachthof untergebracht. Das Gebäude enthält einen geräumigen Stall, ein mit Oberlicht versehenes Operationszimmer, Requisitionenraum, Zimmer des Vorstandes etc. Das Gebäude ist unterkellert, im Keller befindet sich der mit Aufzug nach dem Zimmer des Arztes eingerichtete Kühltisch zum Aufbewahren der Lymphe. Im Dachstock ist die Wohnung des Wärters und der Futterboden mit Futtergang nach dem Stall hinab. Die Arbeitsräume und auch der Stall sind mit Heizvorrichtungen versehen; Gas- und Wasserleitung, Wandbrunnen, Heisswasserapparat, Sterilisirungskasten befinden sich in den betreffenden Räumlichkeiten. Die ganze Anlage und Einrichtung kann muster-giltig genannt werden, es sind darin die Erfahrungen, die man beim Besuch und der Besichtigung der Anstalten in Brüssel, Hamburg, Basel, Elberfeld u. a. gemacht und als zweckmässig erkannt hat, mit Geschick verwerthet worden.

Die badische Impfanstalt liefert den Gesamtbedarf an Lymphe für alle öffentlichen Impfungen des Grossherzogthums, sowie für die Rekrutenimpfungen des XIV. Armeecorps. Ausserdem gibt sie Lymphe an Privatärzte gegen Bezahlung ab.

Ein Vorstand, ein Assistent (beide Aerzte) und ein Veterinär besorgen den Dienst; ein Diener, zugleich Wärter, wohnt in der Anstalt selbst.

Die Betriebskosten der Anstalt einschliesslich der Lokalmiethe (1500 *M.*) und des Wärtergehaltes (500 *M.*) betragen im Jahr 1890: 3943 *M.* 33 *S.* Hierzu kommt noch der Gehalt des Vorstandes und der beiden Assistenten.

Die Einnahme für gegen Bezahlung abgegebene Lymphe betrug 1047 *M.* 20 *S.* Davon entfallen auf das XIV. Armeecorps 931 *M.* 20 *S.*, auf Privatärzte des badischen Landes 116 *M.* Auswärtige Impfanstalten erhalten Lymphe gratis.

Als Impftiere dienen in der diesseitigen Anstalt hauptsächlich nur grössere Rinder männlichen Geschlechts, sogenannte Farren oder Jungbullen im Alter von  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  und selbst 2 Jahren, welche Thiere sich sehr vortheilhaft zur Lymphgewinnung ausnützen lassen. Von einem solchen Thier werden im Durchschnitt 70 bis 80 Gramm zubereiteter Lymphe gewonnen. Saugkälber (4 bis 6 Wochen alt) werden nur noch ausnahmsweise und lediglich zu Versuchen, bei welchen es nicht auf Massengewinnung von Lymphe ankommt, eingestellt, so z. B. zur Uebertragung ächter Variola, worüber noch weiter unten zu sprechen sein wird.

Im laufenden Jahre sind an Saugkälbern nur 3 zur Verwendung gelangt, alle übrigen Thiere waren grosses Faselvieh. Seit diese grösseren Thiere in Gebrauch stehen, ist stets Ueberfluss an Lymphe vorhanden und braucht man viel weniger Thiere das ganze Jahr hindurch. Früher, als man sich noch mit der Impfung nur kleiner Thiere (Kälber) befasste, hatte man für den Jahresbedarf 100 und einige nöthig und dabei eine sehr knappe Ausbeute, jetzt genügen circa 40 Impffarren. Auch finden sich erfahrungsgemäss unter diesen grösseren Thieren männlichen Geschlechts viel weniger mit Perlsucht befallene, kaum 1 oder 2 auf hundert.

Die Thiere werden von einem hiesigen Grossmetzger gegen eine Entschädigung von 33 *M.* pro Stück entliehen, die Ernährung derselben geschieht mit gutem Wiesenheu und verursacht pro Thier kaum 3 *M.* Fütterungskosten; Saugkälber sind viel kostspieliger zu verhalten, bedürfen während ihres Aufenthaltes in der Anstalt an Milch für 8 *M.* pro Kalb.

Der Gesundheitszustand der Thiere wird vor der Einstellung in den Impfstall genau von dem Thierarzt festgestellt, ebenso werden von demselben nach der Abimpfung der Thiere, beziehungsweise nach deren Schlachtung alle inneren Organe auf das Sorgfältigste besichtigt und dann erst — wenn diese ganz gesund befunden worden sind, wird die gewonnene Lymphe verwendet.

Im abgelaufenen Jahre waren unter den im Ganzen eingestellten 41 Thieren (38 Fasel und 3 Kälber) nur 3 kranke. Eines — gleich zu Anfang des Jahres — erkrankte an der Maul- und Klauenseuche, die es schon latent mitgebracht hatte und bereitete nicht geringe Verlegenheit und Unannehmlichkeiten durch gesetzlich verhängte Stallsperrung und Desinfectionsmassregeln. Selbstverständlich wurde dieses Thier, welches übrigens den schönsten Impferfolg zeigte, gar nicht abgeimpft. In Folge dieser Erfahrung hat man die Anordnung getroffen, dass jedes frisch angekommene Impftier zunächst in einen abseits gelegenen Nothstall zu verbringen, dort über die Incubationszeit zu beobachten sei und erst alsdann in den eigentlichen Impfstall eingestellt werden dürfe. Zwei weitere Impftiere erwiesen sich bei der Schlachtung als in hohem Grade perlsüchtig und der von ihnen reichlich gewonnene Impfstoff musste vernichtet werden. Es sind somit von den 41 Impftieren nur 38 zur Lymphverwendung übrig geblieben.

Diese 38 Thiere haben eine Gesamtmenge von 2853 Gramm zubereiteter Lymphe geliefert, d. i. — unter der Voraussetzung, dass 1 Gramm für 100 Impfungen ausreicht — für über 280 000 Einzelimpfungen Impfstoff! Davon hat die Anstalt im Laufe des Jahres abgegeben an:

die beamteten Impfarzte des Landes für 104 498 Impfungen,	
an Privatärzte . . . . .	560 >
an das XIV. Armeecorps . . . . .	13 872 >
an fremde Impfinstitute . . . . .	7 300 >

Im Ganzen für . . . 124 730 Impfungen.  
Einzelimpfungen in 805 Brief- beziehungsweise Packet-Sendungen.

Die in der Karlsruher Impfanstalt gezüchtete Lymphe ist keine sogenannte Retrovaccine, d. h. keine durch jeweilige Einimpfung frischer Kinderlymphe (humaner Lymphe) auf das Thier erzeugte Kälberlymphe, wie sie aus den meisten deutschen Impfinstituten abgegeben wird, sondern der aus Karlsruhe zum Versandt gelangende, sowie der zur Weiterverimpfung auf die Thiere in der Anstalt selbst verwendete Impfstoff ist ächte Animallymphe, d. h. ein seit dem Bestehen der Anstalt von Thier zu Thier fortgezüchteter animaler Stamm (von Beaugency beziehungsweise Brüssel), der bei uns seinen Weg schon durch mehr als 200 Thiere hindurch gemacht hat, ohne zu degeneriren. Diese Lymphe ist, wie sowohl von den Impfärzten allgemein anerkannt, als auch von anderen Impfinstituten mehrfach erprobt worden ist, von einer ausserordentlichen Haftsicherheit und von sehr gutartiger Energie. Bei Erstimpfungen hat die Impfung damit stets 100 Procent, bei Wiederimpfungen 95 bis 96 Procent Erfolg gehabt und selbst die Militärärzte haben bei den Rekrutenimpfungen des XIV. Armeecorps im Jahr 1888 85 Procent, im Jahr 1889 sogar 91 Procent Erfolge damit zu erzielen vermocht.

Neben diesem alten Lymphestamm hat man in der hiesigen Impfanstalt in diesem Frühjahr (1890) durch glückliche Uebertragung von ächtem Pockeneiter aus einer Menschenblatternepidemie im Bezirk Lörrach — auf ein Kalb eine Variola-Vaccine erzielt, welche successive durch 3 weitere Thiere hindurch gezüchtet worden ist und dann — in vierter Descendenz auf Kinder verimpft — sich in ihrer Wirkung fast ebenso mild verhält, wie der seitherige Lymphestamm, diesem ganz ebenbürtig ist und durchaus keine unangenehmen Nebenwirkungen oder stärkere Reactionserscheinungen verursacht. Es soll hier bemerkt werden, dass derselbe Versuch, ächtes Variolagift von einem Menschenblatternfall in Pforzheim auf das Kalb zu übertragen, dem Vorstand der Anstalt schon im Jahr 1886 geglückt ist. Damals befand sich die Impfanstalt noch in Pforzheim und es war das Impfkalb in die Blatternbaracke selbst eingestellt worden. Auch jene Variola-Vaccine ist von vorzüglicher Wirksamkeit gewesen; man hat sie allmählig der alten Stammlymphe der Anstalt beigemischt und diese dadurch — wie es scheint — so kräftig und typisch erhalten.

Ueber genannte Versuche, welche die berühmt gewordenen Experimente Thiele's, Senft's, Ceely's, Voigt's u. A. bestätigen und damit die Identität der Variola mit der Vaccine beweisen, ist kürzlich in der Münchener medicinischen Wochenschrift (Nr. 42, 1880) ein Aufsatz erschienen. Auf der mit dem X. internationalen Congress verbundenen wissenschaftlichen Ausstellung hatte die hiesige Impfanstalt mit Ermächtigung Grossherzoglichen Ministeriums ihre beiden Lympharten nebst Abbildungen geimpfter Thiere und eines Kinderarms ausgestellt gehabt und damit Anerkennung bei den Fachcollegen gefunden.

Was die Ergebnisse der diesjährigen Impfcampagne (1890) betrifft, so ist das ganze Resultat aus dem Grossherzogthum zur Zeit noch nicht bekannt, ebensowenig das der diesjährigen Rekruten- beziehungsweise Militärimpfungen. Man beschränkt sich desshalb auf die kurze Angabe der Erfolge, welche im Impfbezirk des Vorstandes der Impfanstalt, d. i. im Landbezirk Karlsruhe, sowie derer, welche von dem Grossherzoglichen Bezirksarzt I. im Stadtbezirk Karlsruhe erzielt worden sind:

a. Stadt Karlsruhe.

I. Erstimpfungen im Ganzen: 1412, wovon ohne Erfolg nur 5.

II. Wiederimpfungen im Ganzen: 1205, davon ohne Erfolg 8.

b. Im Landbezirk Karlsruhe.

I. Erstimpfungen im Ganzen: 932, davon ohne Erfolg 2.

II. Wiederimpfungen im Ganzen: 853, wovon ohne Erfolg 39.

Angesichts der obengenannten sowie der weiter oben schon angeführten, so glänzenden Resultate kommen einzelne kleine Missgeschicke — wie dass einmal in der heissen Jahreszeit ein Gläschen Impfstoff auf dem Wege des Versands verdirbt und sein Inhalt einen vereinzelt Misserfolg gibt oder dass einmal ein solches Gläschen zerbrochen und ausgelaufen ankommt — nicht in Betracht.

Medicinalrath Dr. Fischer.

### Eine Idylle.

Gaudentem parvisque sodalibus, et lare certo  
Et ludis et, post decisa negotia, Campo.  
Horaz.

In einem der schönsten Theile unseres lieben Heimathländchens, das oft schon der Garten von Deutschland genannt wurde, gibt es in nahen Entfernungen über ein Dutzend kleinere und grössere Ortschaften, von denen jede — Gott sei Dank — ihren Pfarrherrn hat. — Gut. — Noch besser, dass einem Jeden — wir wollen es als eine freundliche, nicht mehr als billige Thatsache annehmen — ein sorgenfreies Auskommen für sich und seine Familie von der Gemeinde verbrieft ist.

Dabei geht uns von Haut und Haar die Frage nichts an, ob nicht ein so würdiger Herr unter diesen Umständen möglicherweise auch zwei oder drei Gemeinden besorgen könnte, eine Erweiterung der Amtspflicht, welche in den meisten Fällen noch immer unter der Tagesleistung eines practischen Arztes quoad Anstrengung, welche reichlich nach den verschiedenen körperlichen und geistigen Componenten definirt werden könnte, stehen dürfte. Doch würde es einem unliebsamen Missverständnisse gleichkommen, wenn Jemand die Meinung in sich regen fühlte, als ob die Idylle des Pfarrhauses eine missgünstige Anfechtung erleiden sollte. Bewahre, im Gegentheil. — Dies friedliche und freundliche Bild führt vielmehr zu dem Gedanken, ob nicht auch für tüchtig gebildete Aerzte auf dem Lande eine ähnliche sorgenfreie Stellung zu ermöglichen wäre und wie das Leben derselben sich gestalten könnte. —

Viele von uns kommen einmal mit ihrem inneren Gefühle nicht darüber hinaus, empfinden es vielmehr als ein widerstrebendes Etwas, dass wir Aerzte von der Noth, der Krankheit, den schlechten Tagen der armen Menschheit zu leben gezwungen sind. Da uns nun leider meist das goldene Recept des edlen Kaisers Josef II. nicht zu Gebote steht, vermehren wir auch bei den bescheidensten Ansprüchen in den meisten Fällen die Dürftigkeit der krankgewordenen Pflegebefohlenen. Jedenfalls ein sehr wunder Punkt unserer Wechselbeziehung mit dem Publikum, der für die ethische Anschauung und Bemessung unserer bürgerlichen Stellung jederzeit nicht ohne die mannigfaltigsten und tiefgreifendsten Folgen geblieben ist. Denn im Allgemeinen kann den Leuten nicht zugemuthet werden, vor Etwas Respect zu haben, von dem sie keine Ahnung besitzen.

Auch ohne dass die privatärztliche Thätigkeit sich wesentlich änderte, könnte doch in manchem Einzelfalle dies Verhältniss erträglicher, gewissermassen feiner, gestaltet werden.

Versetzen wir uns einmal in die längstvergangene Zeit, wo die Sitte es noch nicht gestattete, dass approbirte Aerzte sich von curpfuschenden Pfarrern Befähigungscertificate ausstellen liessen und wo noch nicht Dorfschullehrer neben dem ABC für die liebe Jugend auch homöopathische Gelehrsamkeit betrieben.

Da wäre es wohl denkbar, dass ein halbes Dutzend Ortschaften, die nahe zusammen gelegen sind, so dass der Arzt sie an einem Tage ohne zu grosse Eile besuchen könnte — was ja wohl auch nicht täglich zu geschehen brauchte — das Uebereinkommen träfe, ihrem Arzte aus Gemeindemitteln ein grösseres Aversum — z. B. durchschnittlich pro Gemeinde je nach Kopfbzahl 1000 Mark — zu bezahlen für alle Vorkommnisse. Es wäre Aufgabe der Gemeindeverwaltung, nach der Steuerkraft ihrer Einwohner diese mässige Summe, welche das Vermögen der einzelnen Bürger im Bedrängnissfalle schonte und dadurch indirect wieder der Gemeinde zu gute käme, umzulegen. Damit wäre die Verpflichtung für das ganze Publikum gegenüber dem Arzte erledigt. Es ist ja zugleich nicht strafrechtlich ausgeschlossen, dass ein reicher Mann seiner Erkenntlichkeit — was wir ganz gut riskiren können — in besonderem Falle aus freien Stücken ein Extrabene zufügt. Zur Klärung der Sache möge noch ergänzt werden, dass dies nicht ein Armenvertrag wäre, wie solchen heutzutage Aerzte eingehen, um bei dieser Gelegenheit auch die zahlungsfähige Kundschaft zu erwerben. Eine prompte auskömmliche Einnahme wäre gesichert — gegen eine selbstverständlich vorauszusetzende ebenso tüchtige ärztliche Leistung; denn eine derartige Vertrauensstellung darf keine Sinecure und kein Faulenzerbett sein. Es stünde da eine Thätigkeit in Aussicht und wäre auf fester Grundlage aufzubauen, wie sie in den Münchner Verhandlungen (conf. Aertzliches Vereinsblatt October 1890, Nr. 222, S. 400—415) geschildert steht und allen wohlthenden Aerzten aus der Seele geschrieben ist. Da gäbe es nicht nur Krankenscheine zu unterschreiben, vielfach missbraucht, geplagt und getäuscht, wenn noch ein Unfall kommt; sondern es gilt, Kranke aufmerksam zu beobachten und ärztlich sorgsam zu berathen, einen oder den anderen Collegen zur Seite, die als freundliche Grenznachbarn mit ihm rathen und thaten, und deren Zuneigung nicht mit dem Quadrate der Entfernung wächst.

Sollte ein Landarzt derart nicht am besten für das Wohlergehen seiner Pflegebefohlenen zu sorgen im Stande sein, da er alle Verhältnisse kennt, jede einzelne Familie unter wenig complicirten Bedingungen? Dies ist auch im Zeitalter unserer allwissenden (?) physikalischen Diagnostik von Werth und meist von grossem Nutzen.

Er wird auch — zur wesentlichen Unterstützung diesbezüglicher staatlicher Bestrebungen — hygieinisch da und dort Verbesserungen einführen können, wenn er ein offenes und redliches Auge und durch das Studium guter Bücher den Sinn dafür gewonnen hat (z. B. F. Erismann, J. Rosenthal); man denke beispielsweise an die Beschaffenheit der Milch, zumal zur Sommerszeit, für die kleinen Kinder (conf. Aertzliche Mittheilungen Nr. 13 vom 15. Juli 1890, S. 100 und 101), ein Missstand, gegen den ein guter Freund seit 25 Jahren in 50 Dörfern ohne Erfolg gepredigt, und der doch geradezu einen hygieinischen Gradmesser für den Stand des bewussten Gemeinssinns darstellt; oder an das schwer einzuführende Institut der Landkrankenpflegerinnen, deren segensreiche Wirksamkeit nur durch den Beistand des Arztes gesichert und von der naheliegenden Gefahr, das Contingent der Curpfuscherinnen zu vermehren, befreit werden kann. Ja, es könnte sogar sich ereignen, dass unser Landarzt selbst den Curpfuschern gegenüber das Uebergewicht erhielte, was in unseren Tagen etwas heissen will. Denn unsere nüchternen Landleute sind im Allgemeinen geistig gesünder und frischer als die halbgebildete, jedem crassen Blödsinn leicht zugängliche Städtebevölkerung; hat es doch den Anschein, als sei der Aberglaube in medicinischen Dingen vom Lande in die Stadt gezogen.

Auch die Versuchung und Anmuthung, jeder medicinischen Mode-  
thorheit zu huldigen, bleibt ihm ferner. —

Wohl empfangen heute den mit gutem Willen Gekommenen keine kränze-  
behangenen Wagen und steht zu seiner Aufnahme kein eigens vorgesehene  
'Arzthaus' bereit, wie das behagliche Pfarrhaus. Allein sein Leben kann  
sich mit Werth und Bedeutung erfüllen. Ein paar gebildete Leute gibt es  
nahezu überall, so gut wie in der Stadt, wo nicht noch besser. Jedenfalls  
steht bei guter Vereingenschaftung ein freundschaftliches und herzliches Ver-  
trauensverhältniss mit einer gewissen Anzahl besserer Familien in ziemlich  
sicherer Aussicht. Auch die Wohnung wird meist geräumiger, weit wohlfeiler,  
freundlicher, sonniger sein als in der dicht gedrängten, theuern Stadt. Hof  
und Garten, das herrliche Freie werden selten fehlen; die volle Freiheit, der  
ganze Reiz des Landes durchfluthen seine Tage. — Mit ernstern Büchern, wie  
z. B. G. Bunge (Physikalisch-pathologische Chemie), E. Hallier (Culturgeschichte  
des XIX. Jahrhunderts) zur Gesellschaft, braucht man nicht mit dem 'Engeren'  
in Heidelberg zu tauschen. Ja, gute Bücher, ein Mikroskop, das beste Blatt  
der Welt (Allgemeine Zeitung), einige Zeitschriften literarischen Inhalts (z. B.  
Deutsche Rundschau) werden diesen ländlichen Arzt — vielleicht unter Bei-  
hilfe eines gemüthlichen Whist oder fröhlichen Skats zur gelegenen Zeit —  
an Herz und Geist frisch erhalten, jedenfalls vergnügter, als in schlechter,  
theurer Wohnung der Stadt, umsummt von der Concurrenz kaum aufzählbarer  
Collegen. Denn in diesen Gefilden gibt es noch nicht jenes buntscheckige  
Specialistenthum, wo seine Patienten wegen jedes Panaritiums zum Herrn  
Professor der Chirurgie, wegen jeder Uteruserosion zum Gynäkologen, wegen  
jedes Bindehautcatarrhs zum Ophthalmologen, wegen jedes Kratzens im Halse  
zum Laryngologen laufen; da fühlt der Mann noch, dass er nicht umsonst  
Augenheilkunde, Chirurgie etc. studirt hat mit heissem Bemühen, sondern  
diesen Aufgaben, grosse Ausnahmefälle abgerechnet, welche häufig auch keine  
Leckerbissen für unsere meisten Specialärzte zu sein pflegen, selber Genüge  
leistet. Es gibt sogar medicinische Ketzer, welche da meinen, dass manche  
Bruchoperation unter Umständen sich heikler erweise als Operationen, denen  
der imponirende Pomp nicht fehlt, und wo Geschirr, Assistenz und die ganze  
Zurichtung den Erfolg erleichtert.

Wenn es eine Statistik gäbe, deren Zahlen nicht nur mathematische,  
sondern mehr innergeistige Aufschlüsse zu liefern im Stande wären, und man  
auf einer feinen Apothekerwaage die beiden Schaaalen mit der Summe der  
Thätigkeit von Stadt und Land — die Landstädtchen zu letzterem inbegriffen —  
belasten könnte: welche würde als die leichtere befunden werden?

Ein solcher Mann, geistig und körperlich eine Stütze der Gesellschaft,  
wird auch in seinem Kreise viel dazu beitragen, die Verwirrung der Geister  
zu lösen und zu bannen, jene Confusion der Gemüther, welche aus Denk-  
unfähigkeit, boshafter Absicht, Eigennutz und Brutalität auch die edlen  
Errungenschaften einer Zeit bedroht, deren Corruptionsschäden immerhin zu  
Grunde gehen mögen. Dass der Materialismus als solcher nur eine natur-  
wissenschaftliche nothwendige Methode sei, diese mathematische Wahrheit  
dem Aftermaterialismus der Massen beizubringen, wäre in erster Reihe die  
Aufgabe des denklich gebildeten Arztes. (Conf. O. Schmidt: Darwinismus und  
Socialdemokratie.) —

Das organische Werden der von Irrthümern befreienden inneren An-  
schauungen und der mechanische Flitteraufputz falscher, blendender, trügerischer  
Phantasiegebilde sind zwei grundverschiedene Processe. Oder darf die Praxis-  
angstmeierei uns im Wege stehen bei der Betheiligung am öffentlichen Leben

oder gar uns auf eine im Innern nicht gebilligte Seite führen? — Dann wären wir unwürdige Nachfolger unserer Vorfahren in früheren Decennien, wo die Aerzte an der Spitze jeder fortschrittlichen Errungenschaft kämpften.

Man entgegne diesen Bildern nicht mit dem Einwande der schweren und freien Concurrenz. Sehen wir uns dieses Schlagwort einmal näher an. Frei ist die Concurrenz nur so lange, als sie für einen gebildeten Stand die Existenzmöglichkeit bietet; sonst wird sie unfrei, indem sie lauter Unfreie Leistung besser, sondern droht nur das gegenseitige persönliche Verhältniss schlechter und die heimlichen Machinationen lichtscheuer zu werden. — Was man jetzt unter Verschweigung der thatsächlichen Verhältnisse unter freier Concurrenz zu verstehen den Anschein sich gibt, ist au fond das alte: ôtez-vous que je m'y mette, in unserer an mancher Unwahrheit gesegneten Zeit eine kleine Zugabe. —

Mag unser Landarzt in späteren Jahren durch die Rücksicht auf die Erziehung halberwachsener Kinder genöthigt werden, einen Stadtaufenthalt aufzusuchen, — rure extractus in urbem: stets wird er mit wehmüthiger Sehnsucht sich erinnern an die frische Freiheit seiner Idylle, an die Herrlichkeiten der Natur bei Tag und Nacht im harmonischen Wechsel der Jahreszeiten, an Feld und Wald auf Berg und im Thal.

Und wenn wir uns nun fragen, warum ist es im Leben nicht also, warum leben nicht viele glückliche Collegen in dieser befriedigenden, alle Kräfte entfaltenden, regsamen Stellung, so lautet die einfache Antwort: — weil es nur eine geträumte Idylle ist. R.

#### Beobachtungen bei Anwendung des Koch'schen Heilverfahrens \*).

Nachdem nunmehr fast in allen grösseren Krankenhäusern, auch des Landes Baden, das Koch'sche Heilverfahren angewendet wird, wendet sich das Interesse der Aerzte vorwiegend den damit gemachten Erfahrungen zu. Selbstverständlich wird dies in erster Linie bezüglich der Beobachtungen in den Universitätskliniken gelten. In Nr. 2 von 1891 der Deutschen medicinischen Wochenschrift theilt der Vorstand der medicinischen Universitätsklinik zu Freiburg Herr Geheimer Hofrath Dr. Bäuml er unter obigem Titel die seinigen mit. Wir sind überzeugt, den Wünschen unserer Leser zu entsprechen, wenn wir die wesentlichsten der constatirten Ergebnisse hier mittheilen. Im Ganzen wurden vom 24. November bis 20. December 60 Kranke verschiedenster Art in Einzeldosen von 0,5 — 30 mg mit dem Koch'schen Mittel behandelt. Im Allgemeinen fand Bäuml er alles das bestätigt, was von Koch und seinen ersten Mitarbeitern bezüglich der allgemeinen und örtlichen Wirkungen des Mittels angegeben wurde. Bezüglich der mit dem Mittel behandelten Fälle von Lungentuberculose führt derselbe Folgendes an: >Wenn man sieht, welche staunenswerthe entzündliche Veränderungen an Lupus, an Haut- und Schleimhautstellen unter dem Einflusse des Mittels innerhalb weniger Stunden sich entwickeln, sollte man die Befürchtung hegen, dass, falls etwas auch nur entfernt Aehnliches an tuberculösen Lungenparthien eintrete, die gefährlichsten Erscheinungen, Blutüberfüllung, Verstopfung der Bronchien mit Secret oder vielleicht gar mit abgestossenen Gewebsetzen sowie erhebliche Blutungen folgen müssten. Dieser Voraussetzung gegenüber ist es

\*) Wir beabsichtigen bei der Wichtigkeit der vorliegenden Frage, fortgesetzt die aus den Krankenhäusern des Landes stammenden Beobachtungen über das Koch'sche Heilverfahren mitzutheilen und ersuchen die Herren Krankenhausärzte, um gefällige Mittheilungen hierüber.

nun geradezu auffallend, wie geringfügig und unbestimmt in den meisten Fällen die Aeusserungen der örtlichen Reaction in den kranken Lungen sich gestalten. Ja, angesichts der grossen Massen tuberculösen Gewebes, die sich in den Lungen Schwindsüchtiger finden, ist oft auch selbst die allgemeine Reaction eine auffallend geringe . . . . Am häufigsten äusserte sich auch bei den Lungenkranken die Reaction in mehr oder weniger grossem Engegefühl und sehr vermehrtem Hustenreiz, zuweilen auf der Höhe der Reaction ohne Auswurf, während bei Rückgang des Reactionsfiebers der Auswurf zunahm. Eine Vermehrung des Auswurfes betraf mehr die schleimig-schaumige Beimischung, während der eiterige Antheil des Sputums eine gleichmässig schleimig-eiterige Beschaffenheit annahm . . . .

Einen Einfluss der Einspritzungen auf die Menge und Beschaffenheit der zum Auswurf gelangenden Tuberkelbacillen konnte bis jetzt mit Sicherheit in keinem Falle nachgewiesen werden, ebenso sind die örtlichen Lungenerscheinungen bis jetzt bei keinem der in Freiburg behandelten Lungenkranken in merklicher Weise zurückgegangen, was bei der Kürze der Zeit auch gar nicht erwartet werden konnte. Das Allgemeinbefinden mehrerer Kranken hat sich während der Einspritzungen gebessert, doch nicht mehr, als dies auch sonst nicht so selten, namentlich bei jugendlichen Phthisikern, wenn sie aus den Aussenverhältnissen in gute Hospitalpflege kommen, insbesondere im Herbst und Winter, beobachtet.

Sehr beachtenswerth sind folgende Ausführungen des berühmten Klinikers:

»Die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht wird immer ihre Grenzen haben und behalten. In dem von Koch entdeckten Mittel haben wir aber ein weiteres ausserordentlich mächtiges Agens, um die demselben zugänglichen Krankheitsherde direct zu beeinflussen und, wenn dasselbe frühzeitig genug und unter Benutzung aller übrigen als heilsam erkannten Faktoren angewendet wird, lässt sich die Zahl der Schwindsuchtsheilungen gewiss erheblich vermehren. Aber ausser diesem directen Nutzen für die Schwindsüchtigen hat die Bewegung, welche durch die Entdeckung dieses neuen Heilmittels hervorgerufen wurde, gewiss auch ihre weittragendste indirecte Wirkung auf die Behandlung dieser Krankheit, die jetzt in den Mittelpunkt des ärztlichen und des allgemeinen Interesses gerückt ist. Durch die allerorts mit regstem Eifer betriebenen Untersuchungen wird unsere Kenntniss der Krankheit vertieft, es wird eine viel genauere Kenntniss derselben, als sie bisher bestand, in weiteren ärztlichen Kreisen sich verbreiten; durch allgemeinere Anwendung der bakteriologischen Untersuchung des Auswurfes wird die Krankheit in zahlreichen Fällen viel früher erkannt werden. Mehr und mehr werden dann auch die in den Heilanstalten für Schwindsüchtige schon seit längerer Zeit mit so grossem Nutzen befolgten Grundsätze an Verbreitung gewinnen, es werden derartige Anstalten an dafür besonders geeigneten Orten in grösserer Zahl und auch den Aermeren zugänglich entstehen, da nach Allem, was bisher über die Wirkung des Mittels beobachtet worden ist, während der Behandlung mit demselben eine sorgfältige klinische Beobachtung der Krankheit stattfinden muss. So dürfen wir, wenn ja auch selbstverständlich die Erwartungen, welche in Laienkreisen an die Koch'sche Entdeckung geknüpft wurden, niemals in Erfüllung gehen können, doch hinsichtlich der Behandlung auch der Lungenschwindsucht viel hoffnungsvoller der Zukunft entgegen sehen und je mehr die Schwierigkeit einer erfolgreichen Behandlung, sobald das allererste Stadium der Krankheit vorüber ist, allgemein erkannt wird, desto erster wird auch die Frage der Prophylaxis allseitig genommen werden.

Karlsruhe. Unter Redaction von Dr. Arnsperger. — Druck und Verlag von Malsch & Vogel.